Polem.
1199
Fiche

Polem. 1199.
Fiche

Grundsätze

der

Vernunft und Erfahrung,

in ihrer

Anwendung

auf das

Wunderbare.

1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Den Text, worüber diese Blätter der Kommentar sind, enthalten Horazens berühmte Verse:

Dum flamma sine thura liquescere limine sacro
Persuadere cupit. Credat Judaeus Apella!
Non ego. Namque Deos didici securum agere aevum,
Nec, si *quid miri* faciat natura, *Deos* id
Tristes *ex alto coeli demittere tecto.* — —

In den beyden letzten Zeilen giebt der Venusinische Dichter uns im Grunde die Regel: daß wir bey der wirklichen und un-

läugbaren Wahrnehmung eines **wunderbaren**, d. h. eines solchen Erfolgs, der durch seine Seltenheit und Unähnlichkeit mit den gewöhnlich beobachteten Erscheinungen — welche für uns den ordentlichen Lauf der Natur ausmachen — uns in **Verwunderung** setzt, keineswegs nach dem **Warum**? oder dem **Endzweck** dieser uns auffallenden Begebenheit fragen, oder ihren Grund **in dem Willen der Götter** aufsuchen, sondern entweder ihr **Wie**? d. h. ihre physische Ursache erforschen, oder — wenn dieses nicht angehet — sie unerklärt lassen, und aus ihr, als einem **isolirten** Erfolg, dessen Zusammenhang mit den übrigen Dingen wir nicht einsehen können, keineswegs etwas **schließen** oder folgern sollen. —

Wunder sind, wie man mir sagt, einzelne Fakta, zufällige Geschichtswahrheiten, deren Gegentheil immer denkbar und möglich ist, und die daher nicht a priori demonstrirt werden können, sondern entweder durch unsere eigene Erfahrung, oder durch das Zeugniß von fremden Erfahrungen bewiesen werden müssen.

Diese Qualität haben sie mit allen andern Eräugnissen gemein. Der Gedanke: daß irgend eine vorstellbare Begebenheit nicht geschehen ist, enthält so wenig einen Widerspruch, als die Vorstellung, daß diese Begebenheit existirt hat. Von jedem einzelnen Dinge,

 welches

welches wir uns als vorhanden denken können, läßt sich auch das Nichtseyn ohne Widerspruch denken. Nur dann entstehet ein Widerspruch, wenn etwas zugleich gesetzt und aufgehoben, wenn von einem gewissen Subjekte ein gewisses Prädikat zugleich bejahet und verneint wird. Die bloße Verneinung irgend eines Dinges aber — es mag Cäsar, oder Engel Gabriel, oder Jupiter, oder der Mann im Monde heißen — kann nie einen Widerspruch in sich fassen. Denn zum Widersprechen werden wenigsten zwey, sich einander aufhebende Merkmale erfodert.

Erfahrung ist die Basis aller unserer Schlüsse, die sich auf Thatsachen beziehen. Was ich selbst wahrnehme, was ich mehr als einmal, und wohl gar durch mehr als Einen Sinn wahrgenommen, was ich nicht bloß

mit flüchtigem Blicke gesehen, sondern anhaltend beobachtet habe, das hat für mich die größte Gewißheit, das ist ein Faktum, eine Impression, derer Existenz ich nicht in Zweifel ziehen kann. Was andere wahrgenommen haben, und mir bezeugen, ist der Regel nach, *) weniger gewiß für mich, als das, was ich selbst erfahren habe. Dem Zeugniß kommt also bloß eine Wahrscheinlichkeit zu, welche in unzähligen Graden größer oder kleiner seyn, sich der Gewißheit nähern, oder sich von diesem untheilbaren Punkte entfernen kann. Das Bezeugte wird mir in eben dem

*) Es giebt einige Ausnahmen, Fälle, worin eine große Anzahl übereinstimmender Zeugnisse in Ansehung solcher Dinge, die mit den uns bekannten eine vollkommne Analogie haben, eine Gewißheit hervorbringt, welche der auf eigene Erfahrung gegründeten, beynahe gleich ist. — — —

Maaße wahrscheinlicher seyn, worin es meinen eigenen Wahrnehmungen und Erfahrungen, oder den mir bekannten und unstreitigen Dingen ähnlich ist. Natürlicherweise wird sich also die Unwahrscheinlichkeit, die immer etwas relatives und subjektives ist, verhalten, wie die Unähnlichkeit der bezeigten Dinge mit denen, die wir durch sichere Erfahrung kennen. — Wir erwarten von ähnlichen Ursachen auch ähnliche Wirkungen. In so fern also die Sinnwerkzeuge anderer Menschen den meinigen ähnlich sind, setze ich mit Recht voraus: daß sie auch ähnliche Eindrücke empfangen, oder, daß sich die Objekte ohngefähr eben so, wie sie mir erscheinen, ihnen darstellen werden. Würde ein Mensch ganz andere Phänomene sehen, als die sind, welche alle andere Menschen, zu eben derselben Zeit, an eben demselben Orte, und unter eben denselben äussern

Um-

Umständen wahrnehmen, würde er z. B. lauter Katzen und Hunde erblicken, wo sich den Sinnen aller andern Menschen, welche zugegen sind, Pferde und Kühe darstellen, würde er da Geister und Schatten der Verstorbenen sehen, wo alle andere Menschen, auch mit den besten Augen, nichts sehen, so würde man annehmen müssen: daß seine Organisation in wesentlichen Stücken von derjenigen abweiche, die unserer Art eigen ist; wir würden urtheilen, daß die Werkzeuge seines Sehens und Denkens fehlerhaft gebildet oder verstimmt seyn; wir würden endlich sagen: der Mensch hat Visionen, er ist ein Narr. — —

Die Impreßionen oder sinnlichen Eindrücke erzeugen unsere Begriffe. Unsere Begriffe sind Folgen vorhergegangener Im-

pressionen, und stellen dieselbe vor. *) Aus ganz andern Eindrücken würden also ganz andere Begriffe entspringen. — —

Wir können zwischen dem Zeugniß und der bezeugten Sache keine nothwendige Verknüpfung a priori entdecken, vermittelst welcher wir von der Existenz eines Zeugnisses, auf die Existenz der bezeugten Sache schließen könnten. Daher würden wir auf irgend ein menschliches Zeugniß gar kein Vertrauen setzen, wenn wir nicht durch die Erfahrung die gewöhnliche Uebereinstimmung der geschehenen Dinge mit den Aussagen und Berichten der Zeugen wahrgenommen, und in der menschlichen Natur ein Gefühl von Ehre und Rechtschaffenheit, eine Neigung, die Wahrheit zu

sagen,

*) Welches nicht Statt finden könnte, wenn die Begriffe den Impreßionen nicht ähnlich wären. — —

sagen, entdeckt hätten, welche nur in gewissen Fällen durch ein eintretendes besonderes Interesse **zu lügen** eingeschränkt und suspendirt wird. — Da aber dieses Interesse doch der Erfahrung zufolge bey einigen Menschen bisweilen Statt findet, da unter gewissen Umständen Täuschungen unserer Sinne möglich sind, und die spielende Einbildungskraft nicht selten die Wirkungen der äussern Sinne mit so großer Lebhaftigkeit nachäffet, daß wir ihre Phantomen mit Eindrücken, die von aussen kommen, verwechseln, so wird durch diese Bemerkungen unser Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit der Zeugnisse nicht wenig vermindert. — —

Es ist, wie mir däucht, ein durch die übereinstimmende Erfahrung aller Jahrhunderte und aller Welttheile bestätigter Satz: daß alle Menschen sterben, und daß kein Todter

für

für diese Welt wieder lebendig wird. Die Gewißheit dieses Satzes, ob er sich gleich aus Begriffen a priori nicht demonstriren läßt, scheint derjenigen beynahe gleich zu seyn, womit wir den pythagorischen Lehrsatz, oder ein anderes Euklidisches Theorem annehmen. Jeder Vernünftige erwartet seinen Tod mit eben der festen Ueberzeugung, womit er erwartet, daß nach tausend Jahren 2 mal 2 noch 4 machen, und alle Halbmesser eines Kreises einander gleich seyn werden, wie jetzt. — — —

Von allen Millionen Menschen, die vor tausend Jahren diesen wandelbaren Schauplatz verlassen haben, ist keiner wieder lebendig geworden. Keiner lebt jetzt, dessen numerische und persönliche Identität mit einem Menschen der vor tausend Jahren verstorben ist, dargethan werden könnte.

Wenn daher ein Geschichtschreiber, z. B. der heilige **Gregorius von Tours**, uns die Auferstehung eines Todten bezeugt, so bleibt uns, um den Grad des Glaubens zu messen, den man seiner Erzählung schuldig ist, nichts übrig, als daß wir die Beyspiele von Verletzung jenes Naturgesetzes, daß todte Menschen nicht wieder lebendig werden, mit den uns vorgekommenen Beyspielen von der Verletzung der Wahrheit in menschlichen Zeugnissen, gegen einander summiren, und uns sodann mit unserm Glauben auf diejenige Seite neigen, wo die größere Anzahl der Beyspiele, und mithin die überwiegende Wahrscheinlichkeit, anzutreffen ist. — Man wird zugeben müssen, daß es Millionen Lügner und Irrende gegen einen Auferstandnen giebt, *) daß

*) Eigentlich ist keine einzige von den Todtenauferstehungen, die in Geschichtbüchern vorkom-

daß es millionenmal wahrscheinlicher, und mithin eher zu glauben sey, daß der heilige **Gregorius von Tours** die Unwahrheit gesagt, als, daß jemand einen verstorbenen Menschen vom Tode erweckt habe. Die Erfahrung, welche uns lehrt, daß die Menschen in unsern Tagen oft zu lügen und sich zu irren pflegen, berechtigt uns, vermittelst des Schlusses vom Gegenwärtigen auf das Vergangene, anzunehmen, daß die Menschen diese Schwachheit auch in entfernten Zeitaltern an sich gehabt haben werden. Auf der andern Seite versichert uns die Erfahrung, daß heutiges Tages keine Wunder geschehen, und dieses könnte uns schon auf die Vermuthung leiten: daß auch

kommen, inkontestabel, nur die in unsern heiligen Büchern ausgenommen, denen wir durch den Glauben Beyfall zu geben bewogen werden. — —

auch ehemals — in den Zeiten der Unwissenheit und Superstition — keine geschehen, wohl aber manche natürliche, oder durch Kunst bewirkte Erscheinungen von Betrügern für Wunder ausgegeben, und von der leichtglaubigen Menge dafür gehalten worden sind.

In dem ganzen Umfange der mit der Fabel so sehr durchwebten Geschichte, kann man kein einziges unläugbares, unwidersprechlich verificirtes Beispiel von einer Aeusserung der wunderthätigen Kraft aufweisen, keinen Fall dieser Art angeben, worin nicht entweder starke Gründe zum Verdacht gegen die Zeugen und ihre Aussagen vorhanden, oder worin — wenn auch wegen Entfernung der Zeiten und Oerter, und wegen Mangel umständlicher Nachrichten, in den Zeugnissen selbst keine besondere Nullitäten entdeckt werden können —

die

die anscheinende Glaubwürdigkeit des Zeugnisses nicht durch die überwiegende innere Unwahrscheinlichkeit der bezeugten Sache aufgehoben und zernichtet werden sollte. Betrug, *) und Einbildung auf der einen, Leichtglaubigkeit und Verblendung auf der andern Seite, sind Prinzipien, welche uns über den Ursprung wundervoller Nachrichten einen ganz befriedigenden Aufschluß geben, und es würde eine Verletzung der Regeln des vernünftigen Denkens seyn, wenn man, statt eine so natürliche Erklärung anzunehmen, lieber eine Suspension solcher Naturgesetze einräumen wollte, welche man durch allgemeine Erfahrung als beständig anerkannt hat. — —

In-

*) Der irgend ein Interesse zur Triebfeder hat, und allerley dem Pöbel unerklärbare Kunststücke als Mittel zu seinem Zweck braucht. — —

In der That finden wir auch, daß Wundergeschichten bei unwissenden und barbarischen Völkern am häufigsten angetroffen werden, und wenn unter aufgeklärten und gelehrten Nationen dergleichen uns aufstoßen, so kann man die meisten dieser Erzählungen als Ueberlieferungen aus alten Zeiten betrachten, als Religionspertinenzien, welche die Nation von ihren noch unwissenden und unaufgeklärten Vorfahren geerbt hat.

Das **erste Kapitel** in den Annalen der **historischen** Völker ist fast immer mit romanhaften Erzählungen ihres von Göttern oder Halbgöttern hergeleiteten Ursprunges — wie bereits **Livius** bemerkte — und mit Abentheuern angefüllt, welche jetzt nur noch in gewissen Romanen und Feenmährchen angetroffen werden. Die Wunderdinge werden aber im

Fortgang der Geschichte immer seltener, so, wie wir den durch Physik und Philosophie aufgeklärten Zeiten näher kommen. Zuletzt verschwinden sie ganz, alle Begebenheiten erhalten diejenige Gestalt, worinn sie uns heut zu Tage erscheinen, und werden durch diejenigen Ursachen und Triebwerke hervorgebracht, welche wir aus der Erfahrung kennen. — — —

Wir wollen einen Versuch machen, unsere Grundsätze auf die Religionswunder der Juden anzuwenden. Die Feinde dieser ehemals wahren und von Gott geoffenbarten Religion wollen uns bereden: Mosis Zeugniß für die Wunder des **Pentateuchs** laborire an einer **unheilbaren Nichtigkeit**, aus zwei Gründen:

1. Moses bezeuge Wunder, die **Er** selbst, oder doch Gott **durch** ihn und **für** ihn, gethan

haben

haben soll. Niemand aber könne nach der Vorschrift der Rechte, in seiner eignen Sache — wobey er selbst intereßirt ist — Zeuge seyn.

2. Wunder, die nur von Einer Person bezeugt werden, könne man vernünftiger Weise nie glauben, gesetzt auch, daß der Zeuge in allen andern Fällen Glauben verdiente. Für die mosaischen Mirakel aber sey kein anderer Zeuge vorhanden, als — Moses selbst. — Denn da, wie man voraussetzt, der Pentateuch das älteste jetzt noch vorhandene Geschichtbuch seyn soll, und wir also kein anderes Geschichtbuch von gleichem Alter aufzuweisen haben, *) so

*) Nur das Buch Hiob soll — wiewohl man es mit sehr schwachen Gründen behauptet, eben so alt, als der Pentateuch seyn, oder wohl gar den Moses zum Verfasser haben. Es ist aber kein historisches Buch. — —

so fehlt es an gleichzeitigen Nachrichten und Denkmälern, die uns den Inhalt der Mosaischen Erzählungen bestätigen könnten. Das den Mosaischen Nachrichten günstige Urtheil späterer jüdischer Skribenten, welche lange nach Mose gelebt haben, und zu welchen auch der unbekannte Verfasser des Buches Josua gehört, kann nicht als Zeugniß für die Realität der Mirakel des Pentateuchs dienen, da sich die Kenntniß, welche diese spätern Autoren von jenen Begebenheiten hatten, nicht auf ihre eigene Sinne und Erfahrung, sondern auf die Mosaische Erzählungen selbst gründete, und also die historische Wahrheit dieser Erzählungen schon voraussetzt, weit entfernt, sie zu bekräftigen.

Wollte man auch gegen die behauptete Unicität des Zeugen für die Mosaischen Wunder ein-

einwenden: das ganze Volk sey ja Zeuge von den Thaten seines von Gott bestellten Führers gewesen — so könnten jene Feinde der göttlichen Religion noch immer erwiedern: **Erstens:** sey das israelitische Volk in den damaligen Zeiten sehr dumm und unwissend, mithin durch die physikalischen, mechanischen und chymischen Kunststücke, welche Moses, der in **aller egyptischen Weisheit** unterrichtet worden war, von den egyptischen Priestern gelernt hatte, sehr leicht zu betrügen gewesen, **zweitens:** nur die wenigsten unter dem damaligen Volke hätten lesen und schreiben gekonnt. Moses hätte also in sein Manuscript — wovon bey seinen Lebzeiten wohl nur sehr wenige Exemplarien werden vorhanden gewesen seyn, und welches er wohl nicht einem jeden in die Hände gegeben haben wird — eintragen können, was er wollte. Die Priester aber,

die etwas mehr Kultur, als das Volk hatten, hatten mit Mose ein gemeinschaftliches Interesse. Das **Interesse** aber ist die große stets wirksame, nie gelähmte Triebfeder menschlicher Handlungen. Moses hatte den Priestern ein **bequemes** Leben **auf Kosten des Volks**, und ein großes Ansehen zu verschaffen gesucht. Eine Hand wäscht die andere, wie man zu sagen pflegt. Hätten die Priester seine Absichten nicht begünstigt, so hätten sie ihrem eigenen Interesse geschadet, und sich um ihre Einkünfte und um ihr Ansehen gebracht. — —

Andere sagen: wir haben **Data** genug, woraus wir schließen können, daß der Pentateuch so alt nicht seyn kann, als er insgemein angegeben wird. Unmöglich kann er, so, wie er jetzt ist, aus den Händen Mosis selbst ge-

kommen

kommen seyn. Allem Ansehen nach ist er — wer weiß, von wem? lange **nach** den Begebenheiten aufgesetzt worden, die darinn erzählt werden. — Auf diese Weise attestirt uns kein einziger **Augenzeuge** die Mosaischen Wunder. Niemand kennt den wahren Verfasser des **Pentateuchs** mit Gewißheit. „Woher könnten „wir wissen, ob ein Autor, der vor ein paar „tausend Jahren gelebt hat, und dessen Ge„schichte und Charakter uns gänzlich unbekannt „ist, nur im Sinne gehabt habe, uns die „Wahrheit zu sagen? Und gesetzt, er **wollte** „es, konnte er nicht leichtglaubig seyn? nicht „aus unlautern Quellen geschöpft haben? „nicht durch vorgefaßte Meinungen oder falsche „Nachrichten selbst hintergangen worden seyn? „— Gesetzt, dies alles fände nicht bey ihm „Statt, kann nicht in einer Zeitfolge von ein „paar tausend Jahren seine Geschichte unter

 den

„den Händen der Abschreiber verändert, ver„fälscht, und mit spätern Einschiebseln ver„mehrt worden seyn? So lange wir nicht im „Stande seyn, von jedem besondern Abentheuer „des Biribinkers, und so zu reden, von „Ziele zu Ziele zu beweisen, daß keiner von „allen diesen möglichen Fällen dabey Platz „finde, so würde Livius selbst kein hinlängli„cher Gewährsmann für die Wahrheit dieser „anmaßlichen Geschichte seyn.“ *) — —

Noch andre setzen der Gültigkeit des Zeugnisses, welches der Verfasser des Pentateuchs, er sey nun Moses, oder ein andrer, abgelegt hat, die angebliche Ungereimtheit einiger in diesen alten Schriften erzählten Wunder entgegen.

*) Sagt der vortrefliche Verfasser des Don Sylvio von Rosalva, wiewohl vermuthlich ohne alle Beziehung auf den Gegenstand, wovon hier die Rede ist. — —

gegen. Der in Blut verwandelte Nil, welcher den Rhein bey Mainz an Grösse übertrift, die plötzliche Verwandlung eines todten Steckens in eine lebendige Schlange, und dieser Schlange in einen Stecken, u. d. m. sind ihrer eckeln Vernunft so anstössig, daß sie diese Erzählungen mit **Ovids Metarmorphosen** vergleichen. Eben so scheint ihnen die Verwandlung alles Staubes einer sehr staubichten Gegend, in **Kinnim** — welches einige durch Läuse, andere durch Schlupfwespen übersetzen — unmöglich zu seyn. Sie halten also dafür, daß Zeugnisse für dergleichen Fakta, das Zeichen der Verwerflichkeit schon an der Stirne trügen.

Eben so wenig billigen diese Feinde der alten Urkunde, die Bemühung so vieler **neuern Exegeten**, die Summe des Wunderbaren

in diesen Büchern durch artificielle Erklärungen und Wendungen, zu vermindern. Sie sagen: will man annehmen, die ägyptischen Zauberer hätten blos die Sinne der Zuschauer, nach Art geschickter Taschenspieler, getäuschet, und weder aus Wasser wirkliches Blut, noch aus einem Prügel eine wirkliche Schlange gemacht, so hat man gar keinen Grund, den gleichnahmigen Wundern Mosis **mehr** Realität, als den Blendwerken jener Taschenspieler und Gaukler zuzuschreiben. — — —

Sie thaten — wie die Schrift sagt — was auch Moses that. Nur bey der intendirten Hervorbringung der Läuse ließ ihre Kunst sie im Stiche. Man könnte nach der Meynung jener Zweifler etwa vermuthen, daß Moses ein paar Kunststücke mehr gewußt habe, als die Physiker des Pharao. — —

In der That kommt, wie mir däucht, alles darauf an: ob man Moses für einen von Gott begeisterten Skribenten ansiehet, oder nicht?

Betrachtet man ihn **nicht** als solchen, so gehören die Wunder des Pentateuchs mit denen, welche **Herodot** und **Livius** uns erzählen, in eine Klasse, und es giebt keinen Grund, die von diesen Profanscribenten angeführten Mirakel zu verwerfen, und dennoch die ältern Hebräischen zu glauben.

Hält man aber den Gesetzgeber der Juden für einen **inspirirten** Geschichtschreiber, so fällt die Möglichkeit zu **lügen** und sich zu **irren** weg, und man muß sein Zeugniß, als das Zeugniß **des** Gottes selbst, der ihm die Feder führte, betrachten. Diese letztere Art zu schließen ist dem **Glauben**, den

die

die Religion von uns fodert, akkommodirt, und wir müssen sie daher jeder andern vorziehen. — — —

Gehen wir von den heiligen Urkunden der Jüdischen Religion zu den Dokumenten über, welche dem Glauben der Christen zur Grundlage dienen, so stoßen wir auf ähnliche Schwierigkeiten, welche den Zweiflern unüberwindlich scheinen. — Zwar sagt Hr. Abt Jerusalem: „Der Endzweck der Wunder Christi und seiner Apostel ist ausgebreiteter, (als der Endzweck der Mosaischen) ihre Geschichte bestätigter, der Schauplatz offener, die Glaubwürdigkeit der Zeugnisse und der Zeugen, der genauesten Prüfung so viel näher.“ — — — Allein gewissen — nicht ganz unbedeutenden — Gelehrten scheint dieser dem göttlichen Ursprunge des Christenthums günstige Anschein

bey

bey genauerer Erwägung aller Umstände, zu verschwinden. Die größten und auffallendsten unter den Wundern Christi, sagen sie, sind die Auferweckung des todten Lazarus, welcher schon vier Tage in einem heißen Lande im Grabe gelegen hatte, und zu stinken anfieng, *) und die Sättigung einiger tausend Menschen mit einigen wenigen dünnen Gerstenkuchen. Allein das erste dieser Wunder berichtet **nur ein** Zeuge, der Evangelist **Johannes**.

Wunder, die nur einer bezeugt, kann man nicht glauben. Zudem schrieb Johannes fast ein halbes Jahrhundert nach dem Tode Jesu. Damals waren nur noch sehr wenige Personen am Leben, welche Jesum persönlich gekannt hatten

*) Was die beyden andern Todtenerweckungen betrift, die ihm zugeschrieben werden, so zweifelt man: ob der Jüngling zu Nain und Jairi Töchterchen auch wirklich todt waren? — —

hatten, und allenfalls dem Vorgeben des Evangelisten hätten widersprechen können. Endlich war Johannes selbst, als er sein Evangelium schrieb, schon sehr alt, und also, wahrscheinlicher Weise, halb kindisch. Die übrigen Evangelisten, welche früher schrieben, und denen jene ausserordentliche Begebenheit unmöglich unbekannt geblieben seyn konnte, sagen kein Wort davon. Das Mirakel der Speisung einiger Tausend Menschen mit einem zur Sättigung so vieler Personen natürlicherweise nicht zureichenden geringen Vorrath von Lebensmitteln, welches freylich alle Evangelisten berichten, enthält einige Umstände, welche nach dem Urtheile gewisser Philosophen mit unläugbaren mathematischen Grundsätzen im Widerspruche stehen. Von fünf Brodten — womit man höchstens **fünf** Körbe auf einmal hätte füllen können — hub man **zwölf** Körbe voll Brocken

auf.

auf. Es blieb also mehr Brod übrig, als bey'm Anfang der Mahlzeit vorhanden gewesen war. Ein Theil nahm mehr Raum ein, war, dem **neunten Axiom** des **Euklides** zum Trotze, grösser als das Ganze. — —

Eine solche Begebenheit, (sagt man) ist an sich unmöglich, und man kann sie nicht für wahr halten, wenn auch tausend Zeugen sie attestirten.

Man wendet von Seiten der Theologen ein: Jesus habe durch Schöpfung aus Nichts die Brodmasse vermehrt. Allein diese Behauptung will denjenigen prätendirten Philosophen nicht in den Kopf, welche den **leeren Raum** für ein Unding halten, und denen jede Hervorbringung einer neuen Materie einen leeren Raum zu erfodern scheint. Sie bleiben dabey: **aus Nichts wird Nichts.** —

Ueber

Ueber dieses Thema predigte Lukrez in seinem vortreflichen Lehrgedichte von der Natur der Dinge, *) und eben dieses Axiom war die Seele der Philosophie des Spinoza. Dieser tiefe und konsequente Denker schloß daraus, daß es keinen Anfang irgend einer Handlung in der Natur geben könne, daß alles, was erscheint oder wahrgenommen werden kann, nichts als eine stetige ununterbrochene Reihe von Modifikationen der Substanz, oder des ewigen unwandelbaren Seyns ist, welches allen Möglichkeiten und besondern Formen zum Grunde liegt, daß, weil Bewegung ist, ohne welche die Natur

nicht

*) Quod si de *nihilo* fierent, subito exorerentur, Incerto spatio (bald hie, bald da, ohne Unterschied der Oerter,) atque alienis partibus anni. (ohne sich an den Unterschied der Jahrszeiten zu kehren.) — — — —

nicht Natur seyn würde, von Ewigkeit her Bewegung gewesen seyn muß. — — —

Fragen wir die Koriphäen der neuern philosophischen Schule, schlagen wir das **System der Natur**, von der Hand eines Meisters auf, der leider! das Unglück hatte, an der ersten und größten Wahrheit, dem **Daseyn Gottes**, irre geworden zu seyn, so hören wir:

„Man stopft uns den Mund, indem man „uns sagt, daß Gott selbst geredet, daß er „sich dem Menschen erklärt hat. Aber **wann** „und **zu wem** hat dieser Gott geredet? — „Wo sind seine göttlichen Orakel? Hundert „Stimmen erheben sich auf einmal, hundert „Hände zeigen sie mir in absurden und nicht „übereinstimmenden Sammlungen. Ich durch„laufe sie, und überall finde ich, daß der Gott

„der Weisheit eine dunkle, verfängliche, un-
„vernünftige Sprache geführt hat. Ich sehe,
„daß der Gott der Güte oft grausam und blut-
„dürstig, daß der Gott der Gerechtigkeit un-
„gerecht und partheyisch gewesen ist, und Ini-
„quitäten befohlen hat, daß der Gott, dessen
„Allbarmherzigkeit man erhebt, den unglückli-
„chen Schlachtopfern seines Zornes die schreck-
„lichsten Strafen bestimmt hat. — Wie viel
„neue Schwierigkeiten erheben sich, wenn es
„darauf ankommt, die vorgegebenen **Offen-
„barungen** einer Gottheit zu verificiren,
„die in zwey Gegenden der Erde nie die
„nehmliche Sprache geführt, die an so vielen
„Orten so oft, und immer so verschieden ge-
„redet hat, daß sie sich nur in der Absicht ge-
„zeigt zu haben scheint, um den menschlichen
„Geist (durch die Menge und Ungewißheit
„zweydeutiger Thatsachen) in die äusserste

Ver-

„Verwirrung und Verlegenheit zu setzen.“
— Systéme de la Nature. T. 2. p. 72. —

Eben dieses Buch sagt uns: „Ein **noth-**
„**wendiges Wesen** kann kein Wunder thun.
„Es kann seinen nothwendigen Gesetzen nicht
„derogiren. Ein Wunder würde eine Hand-
„lung des **freyen Willens** seyn, aber wie
„kann ein **nothwendiges** Wesen jemals
„**frey** handeln? — Ein Mirakel ist für uns
„nichts, als eine **ungewöhnliche** Wirkung,
„deren natürliche Ursache wir ignoriren.
„Wenn man daher uns sagt: Gott thut ein
„Wunder, so können uns diese Worte nichts
„anderes bedeuten, als, daß eine unbekannte
„Ursache, auf eine uns unbekannte Art, eine
„Wirkung hervorgebracht hat, die wir nicht
„erwarteten, oder die uns **ausserordentlich**
„scheint.“ —

Diese Sprache müßte uns — wenn die Religion nicht wäre — die der gesunden Vernunft und Wahrheit zu seyn scheinen. Aber indem wir im Begriffe seyn, zu untersuchen, ob sich von dem **reinen Geiste**, den wir als den Urheber und unumschränkten Herrn der Natur zu verehren angewiesen werden, Wunder erwarten lassen, ob ein Wesen, welches mit der Materie gar nichts gemein hat, und selbst **unbeweglich** ist, dennoch durch bloßes **Wollen**, die Materie, *) in Bewegung gesetzt haben kann? stoßen wir da nicht auch auf die Analyse des Begriffes vom **reinen Geiste** selbst, und auf die Untersuchung: **wie** wir zu diesem Begriffe gelangt seyn, und **ob** sich die **objektive** Realität desselben darthun, d. h. zeigen läßt, daß irgend eine ihm ähnliche Im-

*) Die doch ohne Bewegung so wenig, als ohne Ausdehnung denkbar ist. — — —

Impreßion ihm korrespondirt, oder, daß irgend ein wahrnehmbares Objekt ihm gleichet, oder entspricht? — —

Alle unsere Begriffe entspringen mittelbar oder unmittelbar aus sinnlichen Eindrücken, und setzen also diese — und eine Vergleichung derselben — wie die Folge ihren Grund, oder als conditio sine qua non, voraus. Die göttlichen Begriffe müssen den unsrigen — den einzigen, die wir kennen — gleichen, wenn sie wahre Begriffe seyn, oder den Namen der Begriffe verdienen sollen. Sie werden also auch auf ähnliche Art entstanden, oder erzeugt seyn müssen. — — Aber wie? lehrt man uns nicht, der reine Geist habe keine Organe, keine Sinne, keine Empfindungen? Er sey keiner Impreßionen fähig? Woher können ihm, bey dieser Voraussetzung einer

Natur, die der unsrigen **durchaus unähnlich** ist, Begriffe kommen? — —

Begriffe kennen wir nur als Folgen vorhergegangener Impreßionen, und wie können wir die Folge ohne ihren Grund, den Strohm ohne seine Quelle, Statt finden lassen? Begriffe, die den unsrigen ähnlich sind, müßten auch auf ähnliche Art entstanden seyn, d. h. aus sinnlichen Eindrücken resultiren. Der **reine Geist** ist keiner sinnlichen Eindrücke fähig. Also können seine Begriffe nicht aus sinnlichen Eindrücken entspringen. Also können sie **unsern** Begriffen gar nicht ähnlich, also — gar **keine** Begriffe seyn. Dinge, die nichts mit einander gemein haben, können nicht in eine Klasse zusammengeworfen, nicht mit einem gemeinschaftlichen Namen bezeichnet werden. — — —

Hat dieser vorausgesetzte unbegreifliche, unvorstellbare Geist, (den kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und der von allem, was wir kennen, verschieden seyn soll) keine Begriffe, so hat er keinen Verstand. Hat er diesen nicht, wie kann er Willen haben? Hat er keinen Willen, wie kann er Absichten haben? wie Wunder thun, welche einen allmächtigen, der Natur gebietenden, freyen Willen voraussetzen? — — Si les Theologiens nous parlent d'intelligence, de sagesse & de *vues* dans la Divinité, ce sont toujours celles de l'homme, qu'ils lui prêtent, & qu'ils s'obstinent à donner à un Etre, que l'Essence, qu'on lui donne, n'en rend point susceptible. Comment supposer des *volontés*, des Passions, des désirs à un étre, *qui n'à besoin de rien*, qui se suffit à soi-méme, dont les projets, s'il en á, doivent etre

auſſitot exécutés, que formés? Comment attribuer la colére à un étre, qui n'à ni ſang, ni bile? — Comment un etre *tout-puiſſant*, dont on admire la prétendue ſageſſe par l'ordre, qui'l à lui méme établi dans l'univers, peut il permettre, que ce *bel ordre*, (que cette preuve unique & éclatante de ſa ſageſſe immenſe,) ſoit ſans ceſſe troublé, ſoit par les élémens *en diſcorde*, ſoit par la *malice* & les *crimes* des humains? — Ich kann nicht umhin, dieſe Stelle eines der größten und kühnſten Denker unſerer Zeit anzuführen, indem ich zugleich zu dem Altar der Wahrheit und Vernunft ſchwöre, deſſen Hoherprieſter er war. Seine Moral iſt die des Evangels, rein und edel, wie das Herz des Philoſophen von — — — und lichtvoll, wie ſein Verſtand. Er liebte die Menſchen, und darum verſuchte er's, ſie über ihr wichtigſtes

Inter=

Interesse aufzuklären. Er bildete, noch mehr durch die Stärke seiner Gründe, als durch die Magie seiner Beredsamkeit — die ihm selbst das Lob des Patriarchen zu **Ferney** erwarb — eine kleine Anzahl von Schülern, deren Geschäft es ist, in der Stille ihre Vernunft zu kultiviren, und den freundlichen **Musen** zu opfern. Aber dem Anschein nach kam sein unsterbliches Werk für die meisten Gegenden noch etwas zu früh. — — — —

Die Grundsätze, die ich bisher zur Beurtheilung erzählter Wunderdinge aufgestellt habe, lassen sich vielleicht zum Behufe einer leichtern Uebersicht auf folgende Weise kurz zusammenziehen:

1. Was ich **selbst** beobachtet, und zu wiederholten Malen auf einerley Art wahrgenom-

men, und zwar in einem Zustande wahrgenommen habe, der mich zur richtigen Beobachtung nicht ungeschickt machte — hat für mich die gröſste Gewiſsheit.

2. Weniger gewiſs für mich ist, was blos andere mir berichten. Ich kann von der Wahrhaftigkeit ihres Zeugnisses nicht völlig so gewiſs seyn, als von der Existenz dessen, was ich selbst erfahre.

3. Das Zeugniſs bringt also nur eine Wahrscheinlichkeit hervor, die in unbestimmlich vielen Graden gröſser oder geringer seyn kann.

4. Eine grose Anzahl übereinstimmiger Zeugnisse kann aber — wenn das Bezeugte mit demjenigen, was wir durch unstreitige Erfahrung kennen, vollkommne Analogie

logie hat — eine Wahrscheinlichkeit hervorbringen, welche der auf das Zeugniß meiner eigenen Sinne gegründeten physischen Gewißheit fast gleich kommt. So kann ich die Existenz von Moskau und Konstantinopel nicht in Zweifel ziehen, ob ich gleich diese Oerter nie gesehen habe. — —

5. Eben so kann auch auf der entgegengesetzten Seite die Wahrscheinlichkeit des Zeugnisses sich so weit von der Gewißheit entfernen, oder ihre Verminderung so weit gehen, daß sie: = o. (gleich Null oder Zero) wird, z. B. wenn jemand uns bezeugte, daß ein todter Mensch, oder ein todtes Pferd, welches schon zu verwesen angefangen habe, wieder aufgelebt sey. In diesem und einigen andern Fällen würde das Bezeugte allem dem, was wir kennen,

nen, *) direkt entgegengesetzt seyn. Dazu kommt:

6. Daß wir, wenn dergleichen von der bekannten Ordnung der Natur abweichende, und allen bisher wahrgenommenen Erfolgen unähnliche Fakta erzählt werden, allzeit bey dem Erzähler entweder irgend ein Interesse zu lügen, oder, einen Zustand der Organe und des Gemüths bey den Augenzeugen, der auf die Richtigkeit ihrer Beobachtung einen hindernden oder verfälschenden Einfluß hatte, präsumiren müssen. Diese Präsumtion kann in gewissen Fällen so stark seyn, daß sie den

trüg-

*) Wir wissen aus unzähligen Millionen von Fällen im ganzen Thierreich, daß kein wirklich todtes Thier wieder lebendig wird. Die Zahl der Fälle, welche für dieses Gesetz zeugen, ist größer, als jede Zahl, die sich angeben läßt. — — —

trüglichen Schein von Glaubwürdigkeit, womit die Zeugnisse, wenigstens auf den ersten Anblick, umgeben sind, weit überwiegt und zernichtet. — —

7. Allerdings wird zur Bemerkung des Eintritts jener naturgesetzmäßigen Präsumtionen, und der Nullitäten des Zeugnisses in besondern Fällen ein feines und geübtes Auge erfodert, damit man auf der einen Seite nicht als unmöglich und ungereimt verwirft, was bloß ungewöhnlich und selten ist, noch auch auf der andern Seite um der scheinbaren Stärke des Zeugnisses willen, Fakta für wahr hält, an deren physischer Möglichkeit der mathematische Philosoph zu zweifeln Ursache hat. So hat z. B. Archimedes in seinem Buche: de iis, quae vehuntur, streng er-

wiesen,

wiesen, daß die Oberfläche des Wassers eben so, wie die Oberfläche der Erde sphärisch sey, und daß sein Centrum *Gravitatis* mit dem Centro Gravitatis der Erde in Eins zusammenfalle. *) Wollte nun jemand einen einzelnen, diesem Theorem widersprechenden Fall oder Phänomen anführen, so würde es sich bey genauerer Untersuchung entweder ergeben: daß der angeführte Fall dem **archimedischen** Satze nur dem ersten Anschein nach, und nicht **wirklich** widerspricht, oder: daß das

ihm

*) Nicht den Mittelpunkt der Größe, sondern der Schwere, welchen ein alter Geometer so definirt: „Er ist ein innerhalb des Körpers „gedachter Punkt, welcher, wenn ein schwerer „Körper auf ihn sich stützt, und herumbewegt „wird, völlig seine erste Lage behält, und bey „der Versetzung des Körpers seine Position „nicht ändert.“ — — —

ihm widersprechende Phänomen seine vermeintliche Existenz bloß einer unrichtigen Beobachtung zu danken hat. — —

Uebrigens kann ich nicht umhin, anzumerken, daß, wenn man das System der Idealisten aus Vater Berkeley's Schule, annimmt, *) dennoch der Idealismus, genau erwogen, dem Glauben an Wundergeschichten eben so wenig günstig ist, als der Materialism. — — Eine unbekannte Ursache bringt unsere Ideen hervor, welche die einzigen Objekte unsrer Wahrnehmung sind. Wie kann man beweisen, daß die Ursache derjenigen Vorstellungen, die uns ihrer Ungewöhnlichkeit wegen, und wegen ihrer Unähnlichkeit mit denen Vorstellungen, die

bisher

*) Der Idealism scheint wirklich den Vorzug vor dem Materialism zu verdienen. — — —

bisher immer unsere Seele beschäftigt haben, etwas **wunderbares** zu enthalten oder darzustellen scheinen, von der **natürlichen**, d. h. ordinairen oder **gewöhnlichen** Ursache unserer Sensationen und Perzeptionen, wirklich **verschieden** sey? — — und wenn **ich selbst** diejenige Wahrnehmung oder Perzeption nicht gehabt habe, die man durch das Wort **Wunder** bezeichnet und von andern unterscheidet, ist mir denn die Aussage eines andern je ein unwidersprechlicher Beweis, daß **Er** diese wunderbare Sache wirklich wahrgenommen, oder diese ausserordentliche Prezeption wirklich gehabt hat? — — Gesetzt er hätte sie gehabt, so kann er doch seine, (auf sein Bewußtseyn gegründete) Gewißheit oder Ueberzeugung, **mir** nicht mittheilen, der ich nie etwas ähnliches erfahren habe, und ich muß also immer zweifelhaft bleiben, ob er mir

die Wahrheit gesagt? oder mich, um irgend eines vielleicht mir unbekannten Beweggrundes willen, belogen hat? — — — Wunder würden also um ihrer eigenen **Unerweislichkeit** willen, immer ungeschickt seyn, **mir**, der ich nie etwas ähnliches erlebt habe, und von der Wirklichkeit der **vorgegebenen** Wahrnehmungen oder Perzeptionen **eines andern**, nie gewiß seyn kann, irgend eine anderweite Thatsache, oder die Wahrheit einer Lehre, sicher zu beweisen, zumal, da ich zwischen dem Wunder,*) welches eine sinnlich-wahrnehmbare Sache seyn soll, und dem dadurch zu bestätigenden Satze, der kein in die Sinne fallendes Ding ist, keinen Zusammen-

*) Von Wundern, die nicht sinnlich-wahrnehmbar wären, könnten wir nie wissen, daß sie geschehen. — — —

sammenhang, oder keine Verknüpfung einsehen kann, vermöge deren sich von der Wahrheit des Wunders, d. h. von der Existenz einer **ausserordentlichen** Perzeption, auf die Wahrheit des zu bekräftigenden Lehrsatzes, schliessen ließ. — — —

Ueberhaupt scheint es, als ob **einzelne, isolirte, ungewöhnliche** Thatsachen, die sich nicht erklären lassen, weil sich ihr Zusammenhang mit andern bekannten Dingen nicht einsehen läßt, nie zur Bestätigung irgend einer andern Sache gebraucht werden können, gesetzt auch, daß die **historische** Gewißheit der Thatsache uns ausser Zweifel zu seyn schiene. Wir müßten das sonderbare Phänomen nehmen, wie es ist, d. h. wie es sich **uns darstellt.** Aber wir würden nichts weiter damit anfangen, und es weder zur Erklärung, noch zur

Bestä-

Bestätigung irgend einer andern Sache — die mit ihm keinen erkennbaren Zusammenhang hat — anwenden können. — —

Ist — nach Berkeley's System — der Urheber unserer Ideen, der sie uns, seinem Willen gemäß, in einer gewissen Ordnung und Verbindung, die wir den Lauf der Natur nennen, darstellt, ein von dem unsrigen verschiedener, ewiger, allgegenwärtiger Geist, so läßt sich das sogenannte mittelbare in seinen Wirkungen, von dem unmittelbaren nie unterscheiden. Der sinnreiche Bischoff zu Cloyne in Irland hat bewiesen: daß dieser Geist, da er durch seinen allmächtigen Willen wirkt, sich keines Werkzeuges bedient, weil der Gebrauch eines Werkzeuges, eine Unvollkommenheit, eine Einschränkung des Vermögens bei dem Agenten voraussetzt.

Ich bediene mich keines Hebels, um meinen Finger zu bewegen, weil ich es durch einen bloßen Akt meines Willens kann. Aber wenn ich einen Baum auswurzeln, ein Felsstück bewegen will, so muß ich, der Impotenz meines Willens zu Hülfe zu kommen, mich eines Werkzeuges bedienen. — — — Alles kommt gleich-unmittelbar **von ihm**, dem **Allgegenwärtigen**. Jede unsrer Perzeptionen ist eine **Offenbarung** von ihm. Entweder **alles**, oder **nichts** ist ein Wunder.

Es kann seyn, daß nicht **mehr** Kraft dazu gehört, den Lauf der Erde um die Sonne zu hemmen, als dazu erfodert wird, ihr diesen Lauf anzuweisen; es ist möglich, daß zur Auferweckung eines Menschen vom Tode, nicht mehr Allmacht gehört, als zur Bildung des **Ersten** Menschen aus einem trägen Erden-

kloße erfodert wurde. Aber, wenn dem so ist, (wie einige Theologen sagen) wenn dem so ist, so ist der Lauf der Erde um die Sonne nicht weniger ein Wunder, als die Unterbrechung dieses Laufes zu den Zeiten des Josua, oder: die gehemmte Bewegung der Erde um die Sonne zu Josuá Zeiten ist kein größeres Wunder, als der gewöhnliche Umlauf der Planeten. Ausser dem Verhältniß der Koexistenz (der Gleichzeitigkeit) mit dem Verlangen des jüdischen Feldherrn, hätte diese Suspension der regelmäßigen Bewegung der Erde um die Sonne, mit den Wünschen und Bedürfnissen der Hebräer, und mit der göttlichen Sendung des Josua keine nähere Verknüpfung, als die ordentliche Umdrehung der Erde um ihre Axe, oder ihr gewöhnlicher Lauf um die Sonne mit jenen Dingen hat. Das Zusammentreffen zwoer Begebenheiten in ei-

nem einzigen Fall, wie z. B. die Koexistenz des über seine natürliche Gränze verlängerten Tages mit dem Wunsche des Josua, oder mit dem Bedürfniß der Hebräer, berechtigt uns nicht, zwischen ihnen eine Verknüpfung anzunehmen, welche mehr als Koexistentialverhältniß wäre, und sobald man dieses Zusammentreffen als die Wirkung des besondern Wollens eines übermenschlichen Geistes ansiehet, wären die geschlagenen und arg mißhandelten Feinde der Israeliten damals eben so sehr berechtigt gewesen, irgend einen mächtigen **bösen Geist** für die wirkende Ursache jener auf ihr Verderben abzielenden Begebenheit anzunehmen, als die siegenden — und **damals** vom Glück begünstigten — Hebräer befugt waren, die zu **ihrem** Vortheil, am Himmel gemachten Anstalten, als das Werk **ihres** Nationalgottes zu betrachten.

Daß übrigens das Buch Josua nicht vom Josua selbst herrühren kann, daß es erst einige hundert Jahre nach den Begebenheiten, die darinn erzählt werden, aufgesetzt worden ist, das ist aus verschiedenen Gründen — deren Stärke selbst von einigen gelehrten Theologen anerkannt wird — höchst wahrscheinlich. Die Geschichte der Hebräer hat — wenn man nicht annehmen will, daß der Geist Gottes ihren Verfassern die Feder geführt habe — in manchen ihrer Theile nicht mehr Zuverläßigkeit, als die alte Geschichte der meisten andern Völker, die man ohne Gottlosigkeit bezweifeln darf. — — — —

Herr Professor Björnståhl, sagt in seinen Briefen auf seinen ausländischen Reisen an Hrn. Bibliothekar Gjörwell, im ersten Heft der morgenländischen

Briefe, S. 68 u. f. der Groskurdischen Uebersezzung: „Man soll allzeit wissen, was „für ein Zeugniß eine Nation von sich selbst „giebt. Dieses bleibt immer das glaubwür„digste, bis das Gegentheil von den Nachbarn „bewiesen wird. Aus diesem Grunde allein — „wenn auch keine andere wären — habe ich „das größte Zutrauen zur Geschichte des „israelitischen Volks. Sie ist die Stimme „der Nation, und ein gleichzeitiges Buch „durch alle Zeitalter. Beruhet nicht der „historische Glaube eines Volks auf dessen „eigenen Urkunden?“ — — —

— — — — — —

Das Zeugniß einer Nation **von sich selbst** bleibt also, nach Herrn Björnstähls Meinung, immer das glaubwürdigste, **bis** das Gegentheil von den Nachbarn bewiesen wird. Was aber die ältere Geschichte des israeli-

israelitischen Volks betrift, so könnte ein Zweifler dem gelehrten und verdienstvollen Professor zu Lund etwa antworten: damals war **weniger** Verbindung und gegenseitige Mittheilung unter den Völkern, als jetzt, da in unsern Tagen die Buchdruckerey und die Posten erfunden worden sind, die Schiffarth zu einer größern Vollkommenheit gebracht worden ist, und man mit **mehr** Sicherheit und Bequemlichkeit reisen kann, als in alten Zeiten. Sind uns Urkunden und Denkmäler der Syrer, Araber, Egyptier, u. s. w. übrig geblieben? — Haben nicht die Flammen, die ein Feind der Musen anzünden ließ, und welche einst die große Bibliothek zu Alexandrien verzehrten, die letzten Monumente egyptischer Geschichte und Gelehrsamkeit vernichtet? — — Wie können wir also wissen, daß denen alten Urkunden der Hebräer, ihre Nachbarn

nicht widersprochen haben? — — Gesetzt aber, sie hätten es nicht gethan — wie es denn gar wohl möglich ist, — woher könnten wir wissen, daß diese Nachbarn, noch zu der Zeit, als sie mit Grunde hätten widersprechen können, Nachricht von dem Inhalt der Geschichtbücher erhalten haben, die in Palästina — und in einer Sprache, die die ihrige nicht war — aufgesetzt wurden? Gab es damals Faktore Apolls, Buchhändler, welche Exemplare von ihren Verlagsbüchern in die benachbarten Länder sendeten? Wie viel Schwierigkeit hatte es damals, sich Bücher, d. h. authentische Handschriften aus andern Gegenden zu verschaffen? — —

Aus eben dem Grunde, welchen Herr Björnstähl für die Glaubwürdigkeit der alten Geschichte der Israeliten aufstellt, müßten

uns

uns die alten Jahrbücher der **Chineser** unwidersprechliche Denkmäler zu seyn scheinen. Haben die Nachbarn der Chineser **uns** das Gegentheil bewiesen? haben sie dem Inhalt jener Urkunden, **unseres Wissens**, widersprochen? — Nimmer! diese Nachbarn können **zum Theil** nicht schreiben und haben also keine Geschichte. Theils bekümmern sie sich um dasjenige nicht, was in andern Ländern vorgehet. Theils kennen wir ihre historischen Denkmäler nicht, und urtheilen davon, wie der Blinde von den Farben. — — —

Man sagt, wir wüßten wenig zuverläßiges von den Karthagern; und es kann, so viel ich weiß, wahr seyn. Aber wenn der patriotische Haß der Römer gegen ihre alten Feinde und Nebenbuhler, die Karthaginenser, uns einen Grund zum Mißtrauen gegen das-

jenige giebt, was römische Skribenten uns von Punischen Sachen aufgezeichnet haben, würde denn nicht — wenn noch Originalurkunden aus der Feder dieser Afrikaner vorhanden wären — die präsumtive Liebe des karthagischen Geschichtschreibers zu seiner Nation, und sein Widerwille gegen die Römer, uns manche Erzählungen desselben verdächtig machen? — — —

So natürlich und legitim auch der Zweifel gegen manche Stücke der alten Geschichte seyn mag, so bin ich doch keineswegs geneigt, der Meinung des P. Harduin beyzustimmen, welcher eine Unterschiebung fast aller alten kirchlichen, und vieler weltlichen Denkmäler zu behaupten scheint. Nicht blos die Authenticität des griechischen Grundtextes des neuen Testamentes würde nach den Grund-

sätzen

säzen dieses gelehrten, aber ausschweifenden Kritikers zweifelhaft werden, sondern auch die geheiligten Archive der Kirche würde die Beschuldigung der Falsifikation treffen. —— Das Vorgeben des Alterthums machte bey Harduin jedes Monument verdächtig. Marsham, *) Papebroch, Germont, hielten ebenfalls dafür, daß eine Urkunde um so viel verdächtiger sey, je größer ihr Alterthum angegeben wird. Mabillon, der gelehrte, und um das Urkundenwesen unsterblich verdiente Benediktiner, hat ihnen im

1. Buch,

*) In seiner Beschreibung der englischen Klöster. Der gelehrte Muratori hält dafür: daß ein Denkmal deswegen nicht gleich für falsch zu halten sey, wenn in demselben etwas entdeckt wird, was mit unsern allgemeinen Begriffen (von den Requisiten einer ächten alten Urkunde) nicht überein kommt. ———

1. Buch, im dritten Hauptstück, de rebus diplomaticis, widersprochen, und aus vielen als ächt anerkannten Urkunden die wahren Kennzeichen zur Unterscheidung alter Schriften von spätern Fabrikaten hergenommen. — —

Palä-

Paläphatus der Zweyte.

Von unglaublichen Dingen.

Wenn unverdächtige Reisebeschreiber, zumal solche, die man für genaue Beobachter zu halten Ursache hat, uns versichern, daß in den Ländern, wo die Elephanten zu Hause sind, die größte Höhe, welche diese Thiere erreichen, nicht über zwölf Fuß betrage, und ein gewisser Reisender erzählte uns nun, er habe in den Ställen des Königs von Siam einen Elephanten gesehen, der 24 Fuß hoch gewesen wäre, wird seine Erzählung für uns wahrscheinlich seyn? — Wir erwägen dann bey uns selbst, daß die Existenz eines Elephanten, der gerade noch einmal so hoch wäre, als zuverläßigen Nachrichten und Ausmessungen

zufolge, die Größten dieser Thiere zu werden pflegen, unglaublich sey. Es bleibt uns also nichts übrig, als anzunehmen: daß der Erzähler den großen Elephanten des Königs in Siam nicht selbst gemessen, und sich in Ansehung seiner Höhe geirret habe, oder, daß ihn der Hang zum Wunderbaren und Ausserordentlichen verleitete, den Elephanten, den er gesehen hat, über sein wirkliches Maaß zu vergrößern, oder, daß er unter einem Fuß ein kleineres Maaß verstanden haben müsse, als dasjenige ist, welches bey uns gewöhnlich diesen Namen führet.

Die Glaubwürdigkeit eines Zeugnisses hängt ab: 1.) von der Natur des bezeugten Fakti selbst, *) 2,) von der Natur und dem Charakter des Zeugen. — —

Von

*) Ob es der bekannten Ordnung der Natur gemäß ist, oder davon abweicht? —

Von der Natur des bezeugten Fakti selbst. Wenn z. B. ein sonst glaubwürdiger Mann, von dem ich weiß, daß er in Pohlen gewesen ist, mir versichert, in den dortigen Wäldern einen Bären gesehen zu haben, so trage ich kein Bedenken, es ihm auf sein Wort zu glauben. Warum? weil der Bär zu einer Art von Wesen gehört, an deren Existenz ich nicht zweifeln kann, und weil ich weiß, daß dieses Thier in Pohlen mehrmals gesehen worden ist. Wenn mir aber nicht bloß dieser Mann, sondern noch hundert andere, erzählten, sie hätten in den pohlnischen Wäldern Gespenster, Vampyre, u. d. m. angetroffen, so würde ich dennoch gar keine Neigung bey mir verspüren, um dieses Zeugnisses willen die Existenz solcher Ungeheuer zuzugeben. Es ist möglich, daß die Erzähler mich absichtlich belügen wollten; es ist möglich, daß sie

wirklich **etwas** gesehen, aber nur flüchtig, und ohne Aufmerksamkeit, d. h. ohne Nachdenken und Vergleichung aller Umstände gesehen haben, und daß sich dem sinnlichen Eindruck gewisse Imaginationsbilder associirten, daß keiner **weniger** gesehen haben wollte, als der andere, daß sie sich einander wechselseitig ihre Verwunderung und ihr Erstaunen oder ihre Furcht mittheilten, u. d. m. Daß aber einer oder der andere von diesen möglichen Fällen bey den Zeugen wirklich statt gefunden habe, ist so lange, als überwiegend wahrscheinlich zu vermuthen, bis uns das Gegentheil sonnenklar bewiesen wird. — —

Ich sage: sonnenklar. Denn die Stärke und Evidenz des Beweises muß mit der **Ungewöhnlichkeit**, und, wenn man so reden darf, **Schwierigkeit** der zu beweisenden

Sache

Sache im direkten Verhältniß stehen. Weil das Zeugniß eines unbescholtenen Mannes in gewissen Fällen ein großes Gewicht hat, muß es darum auch in allen andern — selbst sehr unähnlichen — Fällen die nehmliche Beweiskraft haben? Muß unser Vertrauen auf dieses Zeugniß nicht in eben dem Maaße abnehmen, worinn die Unwahrscheinlichkeit der Sache, oder die Difficultät einer richtigen und genauen Beobachtung zunimmt?

Wenn jemand mir versichert, eine Fliege, die er geköpft, habe nach ein Paar Stunden noch gelebt, und sogar sich begattet, so kann ich ihm dieses Eräugniß darum glauben, weil es ein **Experiment** ist, welches mehrere aufmerksame Naturforscher mehrmals gemacht haben, und welches ich, so oft ich Fliegen **von derselben Art** in meine Gewalt bekomme,

durch Wiederhohlung verificiren kann. Würde mir aber eben diese Person versichern, sie habe jemand gekannt, der Wasser durch einen Machtspruch plötzlich in Wein verwandelt habe, so würde ihr in obigem Falle als gültig erkanntes Zeugniß, in meinen Augen nicht den kleinsten Grad der Wahrscheinlichkeit für ein so ausserordentliches Faktum hervorbringen, dessen Beweis, wenn er als unwidersprechlich angesehen werden könnte, zugleich die Möglichkeit und Glaublichkeit aller Ovidischen Metamorphosen und der meisten Feenmährchen erhärten würde. Die Kräfte des Menschen, die wir, wie alle andere, die in der Natur sich äussern, blos durch die Erfahrung kennen, haben zu jener angeblichen Wirkung kein Verhältniß. Ein Machtspruch bleibt ein Machtspruch, er mag aus diesem oder jenem Munde kommen, und wir können

uns durch die tägliche Erfahrung davon versichern, daß auf unser ernstlichstes **Wollen** keine solche Verwandlung des Wassers in Wein erfolgt. Von ähnlichen Ursachen aber wissen wir, daß sie unter gleichen Umständen auch ähnliche Wirkungen hervorbringen. — Die Voraussetzung, daß in jenem **einzelnen** Falle eine mit den Worten oder dem Machtspruch verbundene **göttliche Kraft** den sonderbaren Erfolg bewirkt habe, dient nicht dazu, dem Vorgeben des Erzählers eine größere Wahrscheinlichkeit zu ertheilen, sondern sie zeigt nur an, daß **wenn** die wunderbare Begebenheit existirt hat, sie von einer **unbekannten Ursache**, auf eine uns unbekannte Art hervorgebracht worden seyn müsse. *) Assurons-

*) Ein anderes ist es, wenn ein Faktum von obiger Art das Zeugniß des heiligen Geistes, oder der Bibel, für sich hat.

nous bien du *fait*, sagt Fontenelle, avant que de nous inquiéter de la *cause*. Il est vrai, que cette méthode est bien lente pour la plupart des gens, qui courent naturellement à la cause et passent par-dessus *la verité du fait*. Mais enfin nous éviterons le ridicule, *d'avoir trouvé la cause de ce qui n'est point*. — —

Die historischen Untersuchungen sind insonderheit dieser Art des Irrthums unterworfen. Man raisonnirt über das, was die Geschichtschreiber gesagt haben. Aber sind diese Geschichtschreiber weder von einer Leidenschaft eingenommen, noch leichtglaubig, noch übel unterrichtet, noch nachläßig gewesen? — Man müßte einen finden können, der ein **gleichgültiger** und **aufmerksamer** Beobachter von allem, was er bezeugt, gewesen wäre.

Auch

Auch ist die Geschichte, nach dem sehr wahren Bonmot des Herrn von Fontenelle, nichts als eine **Fabel, die man zugiebt** (une fable *convenue*). In ihrer Schule aber sollen wir uns unterrichten. Ihr Studium empfiehlt man — nicht ohne Grund — dem Philosophen und Politiker. Sie gleicht einem Haufen Schlacken, der an Goldkörnern reich ist, und aus der Fabel selbst kann man oft eine nützliche Moral ziehen. Die Bücher des **Machiavells** über den ältern und verdächtigen Theil der römischen Geschichte würden ihren Werth nicht verlieren, wenn es dem **Livius** auch an **ächten Quellen** seiner Nachrichten gefehlt hat. — — —

Die Menschen haben von jeher die ihnen **unbekannten Ursachen** solcher Erfolge, die ihnen **ausserordentlich** und **wunderbar**

schienen, vergöttert, d. h. sie schrieben ihnen eine übermenschliche Macht und einen übermenschlichen Verstand zu. Diesen ihren natürlichen Hang zum Aberglauben benutzten die Gesetzgeber, denen, wie Polybius sagt, die Schrecken und Tragödien der unsichtbaren Welt, zur Erreichung ihrer — zum Theil heilsamen — Absichten, und zur Lenkung der Willen nothwendig schienen. *)

Von den Faunen, Satyr'n und Panen an, bis zu den Gespenstern, Teufeln und Feen, und von diesen bis zum Jupiter, wenn man ihn als eine besondere, wohl gar unendliche, Person, ausser allen einzelnen Dingen denkt, läuft Eine

von

*) Ganz anders muß man vom Ursprung der wahren Religion denken. — —

von der Imagination erzeugte, und in ihr allein bestehende Reihe von erträumten Wesen, in welcher es kein Glied giebt, dessen Existenz auf gewissern und stärkern Gründen beruhete, als die Existenz der übrigen. Unser Unvermögen, ausser der Mathematik a priori zu demonstriren, oder das Daseyn irgend eines **Dinges** aus seinem bloßen **Begriffe** — den unser Verstand durch Abstraktion oder Zusammensetzung bildet — zu erweisen, wird von den größten Philosophen anerkannt. Eben so stumm, als die bloß im Zirkel ihrer Begriffe sich herumdrehende Vernunft, ist in Ansehung des Daseyns jener **übermenschlichen Wesen**, auch unsere große Lehrmeisterin, die **Erfahrung.** Zwar berufen sich, wie man weiß, diejenigen **Seher**, welche uns auf ihre angebliche Wahrnehmungen gegründete historische Nachrichten von der Geisterwelt

gege-

gegeben haben, allerdings auf ihre geistliche und übernatürliche Erfahrungen. Allein mit eben dem Rechte kann der Fieberkranke während des heißen Paroxysmus sich auf die Evidenz seiner Erfahrung, daß ein schwarzes Hündchen im Zimmer sey, berufen, obgleich zehn andere, im Zimmer gegenwärtige Personen, deren Einbildungskraft nicht exaltirt ist, trotz aller Schärfe ihrer Augen, kein Hündchen im Zimmer erblicken können. Und wenn wir auch — wie ich jedoch keineswegs einräume — keinen andern Grund zur Verwerfung ihrer Visionen hätten, so müßten uns doch schon die Widersprüche, welche sich in den Relationen von den über= und unterirrdischen Dingen finden, die wir den Swedenborgs, Pordage, Bromleys, Engelbrechts, Gichtel, und soviel andern mit dem innern Gesicht behafteten,

und vom innern Licht illuminirten Personen zu danken haben, ihre auf fanatische Anschauung gegründete Theorien von der unsichtbaren Welt äusserst verdächtig machen. So uneinig, wie diese, sind die ächten Naturforscher nicht unter sich, über die Beschaffenheit und die Erscheinungen der mikroskopischen Welt, vorausgesetzt, daß sie den nehmlichen Gegenstand, unter gleichen Umständen und mit gleich guten Vergrößerungsgläsern beobachtet haben.

Weil Gott unendlich über die Menschen erhaben ist, so glaubte Plato zwischen ihm und uns Mittelgeister annehmen zu müssen, welche den Uebergang, die Verbindung zwischen den beiden so weit von einander entfernten Extremen ausmachten, und durch deren Dazwischenkunft die Wirkung Gottes bis zu uns

fort-

fortgepflanzt würde. — — Der unendliche Raum zwischen Gott und den Menschen setzte ihn in Verlegenheit. Daher erfüllte er ihn mit **Genien** und **Dämonen**. Aber womit wird man den eben so unendlichen Abstand zwischen Gott und diesen Genien oder Dämonen erfüllen? — Denn der Abstand von Gott bis zu jeder Kreatur ist unendlich. Alle Geschöpfe, selbst die über uns am meisten erhabenen, sind in Vergleichung mit ihm unendlich unvollkommen. Die Differenzen der Vollkommenheit, die unter ihnen sich finden, verschwinden wenn man sie gegen den grenzenlosen Inbegriff aller Realitäten hält. Das, was die eine Kreatur über die andere erhebt, nähert sie darum doch nicht mehr dem, gegen welchen ein Erzengel — um der theologischen Sprache mich zu bedienen — weit weniger ist, als ein einziges Wasserkügelchen, das an einer Nadel-

spitze hängt, gegen den Erdumströmenden Ozean. Man hat also die Dämonen oder Mittelgeister nicht nöthig, weder um die Wirkung Gottes — eines allgegenwärtigen Wesens — bis zum Menschen fortzupflanzen, noch um zwischen Gott und uns etwas in die Mitte zu setzen, was sich ihm mehr nähert, als der Mensch. Auch scheint es, daß Plato selbst von der Existenz seiner Dämonen nicht so gewiß gewesen ist, als einige spätere Schwärmer aus seiner Schule.

Die philosophischen Nachrichten von der Geisterwelt, die wir denen Leibniz, Wolfen, Daries, Crusius, Baumgarten, Mendelssohns, und andern Demonstranten zu danken haben, sind mit dem unheilbaren Fehler behaftet, daß sie sich auf willkührliche Worterklärungen, unbewiesene Vor=

Voraussetzungen, und täuschende Scheinbegriffe gründen, die mit keinen wirklichen Wahrnehmungen zusammenhängen, und deren objektive Realität von uns nie dargethan werden kann. — —

Die historischen Nachrichten aus der unsichtbaren Welt — deren ich schon erwähnt habe — scheinen Produkte einer erhitzten und ausschweifenden Einbildungskraft zu seyn, und ihnen fehlt, wo ich nicht irre, jede Beglaubigung, die man doch von jedem zu fodern berechtigt ist, der von einer Entdeckungsreise in die Geisterwelt zurückgekommen zu seyn vorgiebt, und uns Arcana cœlestia offenbaren will. *)

Sich, statt ein authentisches und jedem lesbares Creditiv vorzuzeigen, womit man

dem

*) Wie Meister Swedenborg. — —

dem Unglauben auf einmal den Mund stopfen könnte, nur auf ungewisse, zweydeutige, längst vergangene, und von keinem unpartheyischen Naturforscher untersuchte Thatsachen berufen, heißt bey Philosophen nicht: sein Vorgeben beweisen. Der Beweis selbst bedarf bewiesen zu werden, und diesen nothwendigen Beweis des Beweises kann man nirgends finden.

Was muß ein ächter Freund der Wahrheit von den fanatischen Bemühungen der Société exégétique et philantropique zu Stockholm denken, welche das Geheimniß, Geister zu befragen und ihre Antworten zu vernehmen, aus dem Staube der Vergessenheit wieder hervorzuziehen sucht, in welchen es gesunde Philosophie und gereinigte Naturkunde zu begraben angefangen hatten? — Gleich den unwissenden Wilden, macht jene Gesell-

schaft von Magnetiseurs und Swedenborgischen Schülern, die Geister zu den Urhebern der Krankheiten, und erregt uns von ferne — durch mehr oder minder versteckte Andeutungen und mysteriöse Winke — die Hoffnung, daß sie unsere Patienten dereinst noch durch Auflegung ihrer Tappen kuriren wird.

Wenn wir von den Mirakeln der Magnetiseurs und Swedenborgianer zu denen übergehen, deren die römische Kirche sich rühmt, so wird eine mäßige Belesenheit uns in Stand setzen, die Pendants zu den Heiligen- und Mönchswundern, in der alten heidnischen Welt zu finden.

Livius und andere Alten berichten uns, daß es bisweilen Fleisch, Wolle, Milch und Steine geregnet hat.

Man

Man erlaube mir, eine Stelle des **Plinius** aus seiner mit unermeßlicher Gelehrsamkeit geschriebenen Naturgeschichte hier anzuführen: „**Anaxagoras von Klazo-„mene** soll durch astronomische Kenntnisse „(! !) vorhergesagt haben, um welche Zeit „ein **Stein** aus der Sonne fallen (! !) „würde. Es eräugnete sich auch dieses in „einer Gegend von Thracien, am Fluß Aegos. „Man **zeigt** den Stein noch heutiges Tages. *) „Er ist von der Größe einer fahrbaren Last „und angebrannt, weil eben damals zur „Nachtzeit ein Komet am Himmel brannte. **) „Wer aber glaubt, daß dieses vorhergesagt

 sey,

*) Aber konnte man dem Steine es ansehen, daß er aus der Sonne, oder wenigstens aus den Wolken gefallen war?

**) Ein sonderbarer Grund, welcher unsern heutigen Physikern und Astronomen schwerlich einleuchten dürfte! — —

„sey, muß auch zugeben, daß des Anaxagoras „Vorhersehungsgabe zu den größten Wundern gehöre, und daß alle unsere Einsicht „in die Natur vereitelt, und in Verwirrung „gebracht werde, wenn die Sonne entweder „ein Stein ist, oder auch nur jemals einer „in ihr vorhanden gewesen seyn sollte.“ — — Uebrigens ist es nach der Meinung des Plinius ausser Zweifel, daß bisweilen **wirkliche** Steine — nicht blos gefrornes Wasser oder Hagel — aus der Luft herabfallen. — — — Er selbst will einen solchen Stein, nicht aber sein Herabfallen — woran das meiste gelegen ist — gesehen haben. Diesen Begebenheiten wollen wir einige aus der **christlichen Welt** an die Seite stellen. Eine alte Chronik des **Klosters Muri** bezeugt, daß im Jahr 1143, den 15. Jun. als ein sehr heiterer Tag war, Vormittags um die neunte Stunde, ein feuri-

ger Stein vom Himmel vor das Thor der Kirche gefallen sey. Ein anderer und zwar sehr großer Stein soll im Jahr 1492 am siebenten Tag des Wintermonats, aus den Wolken, bey Ensisheim, nicht weit von Basel, herabgefallen seyn. **Münster**, in seiner Cosmographie, **Urstisius** in der Baselschen Chronik, **Sebastian Brand** in einem besondern Gedichte und **Trithemius** im Hirsauischen Zeitbuche, auch **Paul Lang** in der Chronik von Zeitz handeln von ihm. Nach der Angabe des **Trithemius** soll er zwey und einen halben Zentner gewogen haben. Einen Beweis ohne Replik für diese Begebenheit nimmt ein noch lebender angesehener Prälat aus einer öffentlichen Urkunde des römischen Königs **Maximilians**, vom Jahr 1503, welche Joh. Phil. **Datten** in seinen Büchern **von deutschen Sachen** anführt.

Der König sagt darinn, daß der Stein mit einem großen Krachen vom Himmel vor ihm, als er bey seinem Kriegsheer gewesen, auf eine freye Wiese herunter gefallen sey. Schöpflin hat im zweyten Band seiner Alsatia illustrata geurtheilt, die Vernunft lehre uns, daß eine so große Last in der Luft weder frey schweben, noch (plötzlich) erzeugt werden könne. Einem heftigen Blitze könne dessen Erzeugung auch nicht zugeschrieben werden, weil er Thon, der aller Hitze widerstehet, in sich halte, und auch kein Merkmal eines Gusses oder einer Schmelzung an dem ganzen Klumpen zu spüren sey. — — —

Diesen Argumenten glaubt der gelehrte Verfasser des Iter allemannicum die Worte Maximilians in einer öffentlichen Urkunde entgegen setzen zu können. Allein eine noch

so glaubwürdig scheinende Urkunde macht dennoch, der physischen Unmöglichkeit der beurkundeten Sache gegenüber, eine elende Figur. Man kann nicht beweisen, daß es wirklich Donnerkeile oder Strahlsteine giebt, die aus dem Sediment des Regenwassers, aus Salpeter und Schwefel entstehen, und durch den Blitz im Augenblicke zu einem Stein gehärtet werden. Man versuche es, und streue diese Materialien auf einen Tisch hin, elektrisire sie, zünde sie an und sehe zu, ob ein Stein herauskommt. Wo wollte man auch jene Materie so häufig in der Luft an einem Orte beisammen finden, daß daraus nur ein Stein von einigen Pfunden, ich geschweige, von einem oder zwey Zentnern werden könnte? Sicher wird man in einem ziemlich großen Raume kaum so viel Dünste dieser Art beysammen finden, als zur Bildung eines viertelpfündi-

pfündigen Steines erfodert werden. — —
Wenn sie häufig beisammen wären, könnte die Luft sie nicht tragen, und sie müßten, noch ehe sie einen vollkommnen Stein von etwas beträchtlicher Größe gebildet hätten, herabfallen. — —

Was die übrigen Species der Wunderdinge betrift, so hat sie die alte heidnische Welt mit dem durch die Mönche verdorbenen Christenthum gemein, und man würde sich also sehr irren, wenn man sie als Beweise für die Wahrheit des letztern allein aufstellen wollte. — Die Statüe des Pelichus war ein wirkliches heidnisches Gnadenbild. Sie kurirte das Fieber, und wurde mit Ex Voto - Täflein der Genesenen behangen. Aber sie war keinesweges das einzige wunderthätige Bild bey den Alten. Die Bildsäule

des Theagenes zu Thasos besaß die Tugend, diejenige, die Glauben und Vertrauen zu ihr hatten, vom Fieber und andern Krankheiten zu befreyen. Eben diese Eigenschaft soll auch die Statüe des Polydamas zu Olympia gehabt haben. —— Keine Gottheit im Alterthume war wegen Heilung vieler Krankheiten durch divinatorischen Schlaf, berühmter als Aeskulap. Zu Epidaurus hatte er einen berühmten Tempel, zu welchem Schaaren von Kranken wallfahrteten, und ein Orakel, welches den Leuten im Traume Rezepte offenbarte. Die treflichen Wirkungen derselben bezeugten alle Wände des Tempels. Denn sie waren mit einer Menge Votiv-Täflein behängt. Die Priester dieses illüstern Gottes werden auch nicht ermangelt haben, denenjenigen, die an der Gottheit Aeskulaps zu zweifeln sich unterstanden, seine Wunderkuren als

Zeugen seiner **Macht** und der Rechtmäßigkeit seiner **Verehrung** aufzustellen. Man kann also nicht allgemein sagen, daß es **gar keine Religionswunder** — ausser bey Juden und Christen — gegeben habe. — —

Den Kruzifixen, welche mit der **heil. Brigitta** und dem **heil. Thomas von Aquin** geredet haben, kann man dreist die redende Statüe parallelisiren, deren Valerius Maximus gedenkt. Ein Bild des Gekreuzigten soll Blut geschwitzt haben. Allein kommen nicht auch in den Werken der alten Profanskribenten, wunderbare und ominöse Schweiße der Götterbilder vor? Bey Cäsars Tode weinten elfenbeinerne Statüen in den Tempeln *) und metallne Bilder schwitzten, wie

*) Wie die Muttergottesbilder bey uns. — —

Virgil sagt. Hat nicht das heilige Bild des Orpheus zu Libetheus in Thrazien, welches von Zypressenholz geschnitzt war, stark geschwitzt, und ließ Alexander der Große nicht den Zeichendeuter Aristander um die Bedeutung dieses Phänomens fragen? Kann man nicht aus den Werken der Alten noch mehrere Beyspiele dieser Art anführen? — — Man brachte einst dem Senat zu Rom die Nachricht, es habe Blut geregnet, ein Fluß sey in Blut verwandelt worden, die Bilder der Götter hätten geschwitzt. Cicero sagt: „welcher Naturkündiger kann das glauben? „Blut und Schweiß kann nur aus den Säften „eines lebendigen thierischen Körpers entstehen. Doch kann das Wasser durch Vermischung mit einer gewissen Erde eine dem „Blut ähnliche Farbe annehmen. Dergleichen Wunderdinge werden im Frieden

„nicht beobachtet, sondern nur in Kriegszeiten, „wenn die Menschen voll Furcht, (und voll „Besorgniß wegen ihres Schicksals) sind. „Die wunderbaren Dinge müssen eine natür„liche Ursache haben, die man zu erforschen „hat.“ — — Cicero urtheilte von diesen und andern ähnlichen Prodigien des Alterthums als ein vernünftiger Mann, der nichts ohne zureichenden Grund glauben will, und nach natürlichen Erklärungen der Phänomene strebt. Man kann aber Tausend gegen Eins wetten, daß seine skeptische Philosophie nicht nach dem Geschmacke der Augur'n und Pontifen gewesen ist, denen um das Interesse ihrer Zunft willen daran gelegen war, das Ansehen ihrer Kunst und den Glauben der vorgegebenen Thatsachen zu erhalten, wodurch man die Existenz, die Macht und die Vorsehung der Götter, und mithin die Noth-

wendig-

wendigkeit ihrer **Verehrung** zu beweisen pflegte.

Wir lesen in einer gewissen kleinen Schrift, daß ein gewisses **Marienbild** vor einigen Jahren **die Augen verdrehet** habe. **Livius** erzählt uns dagegen ein Paar nicht minder merkwürdige Beyspiele, daß Spieße sich **von selbst** — ohne sichtbare Ursache — bewegt haben, obgleich **Wolf** und **Bernoulli** beweisen: nullum corpus *quiescens* seipsum movere potest, und: si corpus quiescens moveri debet, a causa *externa* ad motum concitandum est, womit der Satz der Bewegungslehre noch zu verbinden ist: quando corpus aliquod ex quiete ad *motum* concitatur, semper ab *alio corpore* impellitur. — — —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

500.–
Juli 84

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knoblauch, Karl von,

Grundsätze der Vernunft und Erfahrung, in ihrer Anwendung auf das Wunderbare

S.l. 1791

Polem. 1199
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10773960-6
VD18 14467143-001